

# Un(d)zeitgemäßes über Gruppenpsychotherapie(n) ...

Ulrich Schultz-Venrath

## Zusammenfassung

Trotz gesundheitspolitischer Reformen in jüngster Zeit, die eine gewisse Renaissance der Gruppenpsychotherapien in Deutschland zu befördern scheinen, bleiben diese in der Rolle eines „Zweitverfahrens“ und bezüglich der Versorgungsrelevanz in Deutschland weiterhin bedeutungslos. Es werden die wissenschaftshistorischen, die berufspolitischen und persönlichen Argumente der verschiedenen Interessenvertreter kritisch beleuchtet.

*Gruppenpsychother. Gruppendynamik 52/2016, 292-307*

## Schlagwörter

Gruppenpsychotherapien – Gesundheitspolitik – Ausbildung – Zukunft

## Summary

*Un-modern Aspects of Group Therapies*

Recent reforms in the German health policy seem to promise a certain renaissance of group psychotherapies. Nevertheless they remain a second choice treatment and of no significant relevance in patient care. Scientific, health policy and personal viewpoints of the respective stakeholders will be looked at critically.

## Keywords

group psychotherapies – group analysis – health policy – patient care – training and education

Angesichts einer aktuell gerade vermuteten Renaissance der Gruppenpsychotherapien (Strauß, 2016a) mag der ambitionierte Titel etwas verstörend wirken. Wer sich für das Un(d)zeitgemäße bezüglich der Gruppenpsychotherapie(n) und ihrer Rahmenbedingungen interessiert, sollte mindestens drei Ebenen differenzieren:

- die eigene persönlich-individuelle Entwicklungsgeschichte: warum bin ich (überhaupt) Gruppenanalytiker geworden?
- die gruppenpsychotherapeutische berufspolitische Ebene
- die Wahl der wissenschaftlichen Theorie- und Begriffsgeschichte bezüglich Gruppen und Gruppenpsychotherapien

Unzweifelhaft haben die Auseinandersetzungen um die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Gruppenanalyse und Gruppenpsychotherapie (D3G) und die damit einhergehende Auflösung des Deutschen Arbeitskreises für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG) heftige und zum Teil folgenreiche Emotionen ausgelöst, die nicht nur als Folge des Austauschs differenter politischer Positionen anzusehen sind, sondern auch als Ausdruck tiefgründiger Verunsicherungen, die Fragen der Identität und der Zugehörigkeit aufwarfen, etwa an der Frage, ob eine einzel-psychoanalytische Ausbildung Voraussetzung für eine gruppenanalytische Ausbildung sein soll oder nicht. In den Diskussionen über die Zukunft der Gruppenanalyse und Gruppenpsychotherapien vermischten sich häufig die verschiedenen Ebenen, sodass nicht selten eine polemische Unklarheit zurückblieb, die der zukünftigen Entwicklung der Gruppenpsychotherapie(n) und Gruppenanalyse(n) allerdings wenig dienlich zu sein scheint.

## 1 Un(d)zeitgemäßes aus persönlich-individueller Perspektive – Warum bin ich Gruppenanalytiker und Gruppenpsychotherapeut geworden?

Meine Wurzeln als Nervenarzt, Arzt für Psychotherapeutische Medizin und Gruppenanalytiker liegen nicht unweit dieses Tagungsorts in jener Neurologie, die damals im Klinikum Westend von Dieter Janz, einem Neurologen mit epileptologischem Schwerpunkt geleitet wurde. Dieser Klinikchef konnte bestens idealisiert werden, weil er trotz aufkommender CT-/MRT-„hardcore“-Neurologie in der Tradition Viktor von Weizsäckers als Neurologe immer auch Psychosomatiker und Psychotherapeut der sogenannten Heidelberger Schule (Kütemeyer, 1973, 1994) geblieben war und im Gegensatz zu den allermeisten seiner Berufskollegen Sigmund Freud nicht entwerthen musste. Er hatte eine funktionelle Entspannungstherapeutin, eine Schülerin von Marianne Fuchs, geheiratet, was im Übrigen ein interessantes soziokulturelles Gruppen-Phänomen von „Wahrnehmen und Bewegen“ (von Weizsäcker, 1940) ist, da sich nicht wenige Neurologen und Neurowissenschaftler mit einer Bewegungstherapeutin oder Krankengymnastin liiert haben. Dieter Janz repräsentierte mit seinem Verständnis von Neurologie in Deutschland etwas Einzigartiges, auch

sein Führungsstil war faszinierend. In seinen morgendlichen Teambesprechungen, zu denen keiner zu spät zu kommen wagte, induzierte er eine „Arbeitsgruppe“ in dem Sinne, dass sich jeder als etwas Besonderes fühlen konnte oder zumindest wollte, da er auch etwas Unnahbares an sich hatte. Dies führte naturgemäß sowohl zu einer heftigen Idealisierung des Chefs als auch dieser Klinik, die sich unter anderem im vertraulichen Gespräch dadurch äußerte, dass sich fast jeder Mitarbeiter den durchaus leistungsstarken anderen Neurologischen Universitätskliniken im Umfeld und insbesondere in Deutschland auf irgendeine Weise überlegen fühlte.

Nachdem ich mich wegen einer akuten Erkrankung für eine klassische Psychoanalyse als Therapie entschieden hatte, begann ich die Klinik zunehmend weniger zu idealisieren. Dazu kam, dass ich durch meine historischen Neigungen und Verbindungen zu einem alternativen und zugleich gesellschaftskritischen Historikerkreis um Götz Aly mit der Entdeckung konfrontiert wurde, dass sich Viktor von Weizsäcker, dem sich Dieter Janz, unter anderem durch die kommentierte Herausgabe seiner gesammelten Schriften in zehn Bänden zeitlebens verbunden fühlte, im Dritten Reich in der Kindereuthanasie verstrickt hatte (Harrington, 2002; Roth, 1986; Schultz-Venrath, 2003, 2009). Gleichzeitig entdeckten wir in der Folge dieser Forschungen einen durchaus ebenbürtigen neuro-psychosomatischen Denker namens Kurt Goldstein, einen jüdischen Arzt aus dem Krankenhaus Moabit, der auch noch Mitglied des Vereins Sozialistischer Ärzte gewesen (Goldstein, 1934; Küttemeyer u. Schultz, 1984; Rimpau, 2009; Stahnisch, 2014), aber durch eine Panne des Berliner Psychoanalytischen Instituts kein Psychoanalytiker geworden war, weil sein Aufnahmebegehren auf irgendeinem Schreibtisch unter den Akten liegen geblieben war (Schröter, 2008). Es ist nicht uninteressant zu wissen, dass Siegmund Heinrich Fuchs für zwei Jahre in Frankfurt sein Assistenzarzt gewesen ist, bevor dieser selbst gegenüber der Psychoanalyse ziemlich kritisch und später zum zweiten Pionier der Gruppenanalyse geworden war.

Möglicherweise weil Dieter Janz die Psychoanalyse und deren neurologische Wurzel häufiger idealisierend erwähnte, ohne selbst je eine solche Ausbildung gemacht zu haben, idealisierte ich selbst die Psychoanalyse mehr und mehr, sozusagen als Kontrastprogramm, und entschloss mich damals als einer der wenigen unter den vielen Assistenz- und Oberärzten dieser Klinik zu einer psychoanalytischen Ausbildung in der DPV. Je mehr ich mich jedoch auf die Psychoanalyse einlassen konnte, desto bewusster wurde mir, dass die von mir ebenfalls idealisierte Vaterfigur sehr geschickt verstand, die zweite Führungsebene, die Oberärzte, so subtil gegeneinander in Stellung zu bringen, dass sie sich zwar nicht so entzweiten, dass es personelle Rotationen gab, dass sie aber auf der Forschungsebene so gut wie überhaupt nicht miteinander verbunden waren. Die hinter seinem Rücken betriebenen subtilen Entwertungen und Machtspiele hatten zur Folge, dass die Forschungsergebnisse im Vergleich zu anderen Kliniken bei weitem nicht so brillant waren, wie fast jeder in der Klinik lange Zeit für sich selbst gedacht hatte. Was mich selbst betrifft, war es allerdings die psychoanalytische Ausbildung, die

meinen Forscherdrang lange Zeit blockierte; Forschungsergebnisse habe ich erst nach Abschluss der Psychoanalyse zustande gebracht – ein spezifisches Problem, das in den Ausbildungsinstitutionen bis heute übrigens viel zu wenig reflektiert wird. Ein wesentlicher Grund ist unter anderem ein sehr unterschiedliches Wissenschaftsverständnis.

Vor meinem eigenen biografischen Hintergrund scheinen mich diese sieben Jahre so fasziniert zu haben, dass ich trotz der psychoanalytischen Ausbildung, die in mir eine eher anti-gruppale Haltung induziert hatte, Gruppenanalytiker geworden bin. Ich weiß noch sehr genau, wie ich der festen Überzeugung war, dass mir die Gruppenanalyse nichts bringen könne, weil ich schließlich DPV-Analytiker geworden war. Ich hatte mich nur zu einer gruppenanalytischen Weiterbildung durchgerungen, weil ich sie für den Facharztstitel benötigte (oder meine Frau mir sagte, dies könne mir nicht schaden?). Schon am zweiten Tag bei GRAS musste ich mir eingestehen, dass dort etwas „abging“, was ich so bisher in der Analyse nicht kennengelernt hatte. Themen, die mit viel Emotion und Affekt verbunden waren, kamen in der gruppenanalytischen Selbsterfahrung in einer Weise zum Vorschein, die während meiner 1.200-stündigen Analyse bei immerhin zwei Lehranalytiker/innen vielleicht nicht völlig verborgen, aber doch sehr anders ventiliert worden waren. Zu meinem Erstaunen erlebte ich dann bei GRAS, dass Gruppenanalyse auch dann funktionieren kann, wenn eine Gruppenanalytikerin höchstens einen, maximal zwei Sätze pro Sitzung sagt, und die Gruppe selbst dann die Arbeit übernimmt. Insofern wäre es eine interessante Studie, wenn jedes D3G-Mitglied folgende Fragen für sich beantworten müsste:

- Warum bin ich Gruppentherapeut(in), bzw. Gruppenanalytiker(in) geworden, und zähle mich vielleicht sogar zu jener Mini- oder Minderheiten- oder gar Außenseiterfraktion, die „Gruppenpsychotherapie/Gruppenanalyse“ als Therapie der ersten Wahl ansieht?
- Warum bin ich ein Therapeut geblieben, der die Psychoanalyse als Therapie der ersten Wahl ansieht, und sich mit einer, maximal zwei, Gruppe(n) pro Woche ein „Alternativprogramm“ in seiner Praxis leistet?
- Warum gehöre ich zu jener dritten Fraktion, die vielleicht beides gleichermaßen gerne und gut vertreten kann?

Bis auf ein paar anekdotische Überlegungen von Morris Nitsun (2015) und von John Schlapobersky (2016) lassen sich zu diesen Fragen keine fundierten Antworten finden, was in Kontrast zu Publikationen steht, die sich durchaus mit der Frage beschäftigt haben, warum der eine oder die andere sogar Psychoanalytiker geworden ist (Koenen u. Martin, 2012). Die bisherigen Funde, Gruppenpsychotherapeut zu werden, haben ergeben:

- Ein mächtiges Interesse am Geschichtenerzählen
- Eine Faszination an der Sprache und verbalen Kommunikation mit Interesse an Metaphern und Symbolen

- Eine psychologische Orientierung („psychological mindedness“) mit therapeutischem Interesse an der Frage, wie Menschen „ticken“, verbunden mit einem großen empathischen Verständnis
- Ein gehöriger „Appetit“ an kreativen Interaktionen und Unterstützung unter „Peers“
- Resilienz, die aber weniger die Berufswahl zum Gruppenanalytiker bestimmt haben könnte, sondern mit der Zeit und durch die Art unserer Arbeit erst erworben werden muss

Unter den aufgezählten Faktoren spielt Resilienz, die sich aber auch erst durch eine gruppenanalytische Ausbildung entwickeln kann, für Gruppenpsychotherapeuten eine unabdingbare Voraussetzung, speziell angesichts der so häufigen, feindlichen Anti-Gruppen-Phänomene in den eigenen Reihen! So enthielt z. B. das Protokoll einer Sitzung eines Arbeitskreises Gruppenpsychotherapie die Formulierung: „Es erfolgt eine Diskussion darüber, dass die D3G vorwiegend die Belange der Gruppenpsychotherapie und eine eher anti-psychoanalytische Haltung vertritt, so dass das Interesse der Psychoanalytiker an der Teilnahme dort stark nachgelassen hat und es zu zahlreichen Austritten gekommen ist. Derzeit gibt es keine deutsche Fachgesellschaft, die die klinischen Belange der psychoanalytischen Gruppenanalytiker vertritt. Es entsteht die Idee, eine AG zu gründen, die sich mit der Frage der Umsetzbarkeit einer Gründung einer neuen, evtl. deutschsprachigen Gruppierung beschäftigt, die sich für diese von der D3G vernachlässigten Interessen einsetzt. Es gibt den Hinweis auf die britische Vereinigung der Gruppenanalytiker, wo es bereits einen regen Austausch gebe.“

Nitsuns Anti-Gruppen-Theorem, das den Untertitel trägt „Destructive forces in the group and their creative potential“ (Nitsun, 1996) lautet unter anderem, dass in jeder Gruppe mindestens ein Teilnehmer, eine Fraktion sitzt, der oder die die Gruppe aus meist unbewussten Gründen zerstören will. Insofern käme es für das Gelingen von Gruppenprozessen aller Art primär darauf an, den- oder diejenigen frühzeitig zu entdecken, der oder die eine Gruppe zerstören möchte(n), um diesen mittels Interventionen zu „entschärfen“ und möglicherweise das kreative Potenzial zu befördern. Das zentrale Problem liegt häufig jedoch darin, dass der oder die „Zerstörer“ ihre unbewusste Intention selbst so überhaupt nicht sehen.

## **2 Un(d)zeitgemäßes aus berufspolitischer Perspektive**

Angesichts alarmierend steigender Zahlen von Menschen, die wegen psychischer und psychosomatischer Leiden arbeitsunfähig geschrieben werden – noch nie haben Depressionen oder Angststörungen so viele Fehltagel wie in den letzten Jahren verursacht – haben Gruppenpsychotherapien vermutlich als ökonomisch günstigeres Verfahren das Interesse der Krankenkassen geweckt. Auch wenn die hohe Zahl der

Ausfalltage wohl auch Resultat einer präziseren und ehrlicheren Diagnostik ist, so kann nicht darüber hinweggesehen werden, dass früher eher die körperlichen Manifestationen psychischer Probleme wie beispielsweise Rückenschmerzen oder Magenprobleme diagnostiziert wurden, während Ärzte und Patienten heute viel offener mit der eigentlichen Ursache umgehen (Rebscher, 2015).

Obwohl inzwischen relativ gut belegt ist, dass Gruppenpsychotherapien für fast alle Krankheitsbilder im Vergleich mit Einzelpsychotherapien gleich gute oder sogar bessere Ergebnisse zeigen (Barkowski, Schwartz, Burlingame, Strauß, Rosendahl, 2016; Burlingame, Strauss, Joyce, 2013; Schwartz, Barkowski, Strauß, Rosendahl, 2016; Strauß, 2016b) – Ausnahmen sind ältere Patienten und Täter sowie Opfer häuslicher Gewalt –, wurde in den letzten zehn Jahren immer wieder behauptet, dass Gruppenpsychotherapien an Bedeutung verloren hätten (König, 2011; Putnam, 2000). Oliver König, ein Vertreter der Gruppendynamik, führte dies darauf zurück, dass aufgrund der Ausdifferenzierung des psychosozialen und psychotherapeutischen Feldes das Interesse an Gruppenverfahren zurückgegangen sei. Insofern sei die Dominanz der Gruppenverfahren in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine „historische Ausnahme und (ein) kulturelles Intermezzo“, die unter anderem durch eine „Repositivierung“ der Forschung in diesem Bereich bedingt sei (König, 2011, S. 292). Diese ebenso provokante wie pessimistische These für Gruppenpsychotherapien kann mit dem Data Mining von Google sowohl für die deutsch- (Abb. 1, folgende Seite) als auch englischsprachige Literatur (Abb. 2, folgende Seite) zumindest bis zum Jahre 2008 belegt werden (danach scheint Google dieses öffentlich zugängliche Datenmining eingestellt zu haben). Dabei scheint der Bedeutungsverlust in der angelsächsischen Welt sogar noch deutlicher ausgeprägt zu sein als bei uns.

Inzwischen scheint am Himmel der Gesundheitspolitik eine Renaissance der Gruppenpsychotherapien (Strauß, 2016a) auf den Weg gebracht worden zu sein, die auf die aktuellen Vorschläge des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) zurückzuführen ist, die als konkrete Beschlüsse der Forderung der aktuellen Bundesregierung im Koalitionsvertrag anzusehen sind, die zur Förderung der Gruppenpsychotherapie formuliert worden waren.

So wurde vom G-BA eine Förderung der Gruppenpsychotherapie vor allem in der grundsätzlichen Gleichstellung von Gruppenpsychotherapie im Verhältnis zur Einzelpsychotherapie bezüglich Anwendungsform und Indikationsstellung gesehen, was tatsächlich als Novum angesehen werden kann. So wird es in den PT-RL § 4 Abs. 4 zukünftig lauten: *„Psychotherapie ... kann als Einzeltherapie, als Gruppentherapie oder als Kombination aus Einzel- und Gruppentherapie Anwendung finden [...] Grundsätzlich können alle Indikationen nach § 26 im Einzelsetting, im Gruppensetting oder in Kombination beider Settings behandelt werden ...“*. Auch wenn die Kombination von Einzel- und Gruppenpsychotherapie bezüglich der psychodynamischen Methoden von klassischen Gruppenanalytikern eher kritisch gesehen und kontrovers diskutiert wird, so wird erst die wissenschaftliche

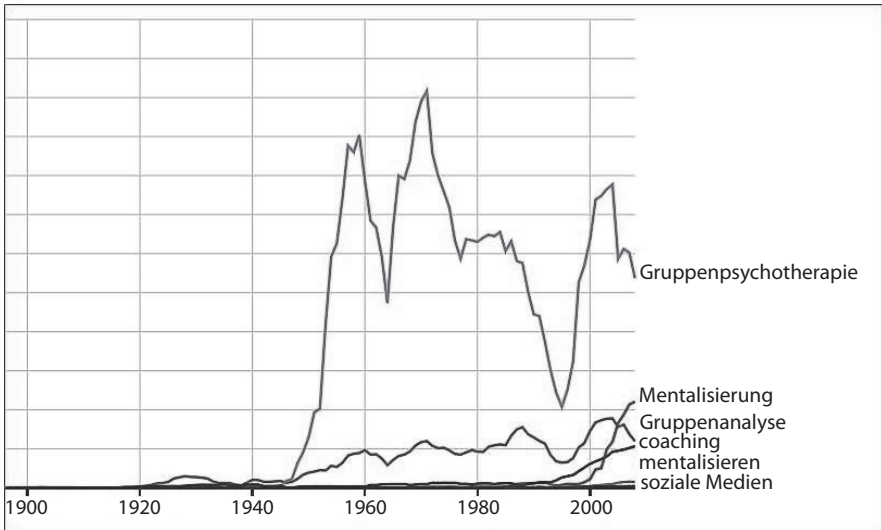


Abbildung 1: Google Books Ngram Viewer mit den Schlagwörtern Gruppenpsychotherapie, Gruppenanalyse, Mentalisierung, coaching, mentalisieren und soziale Medien von 1900 bis 2008

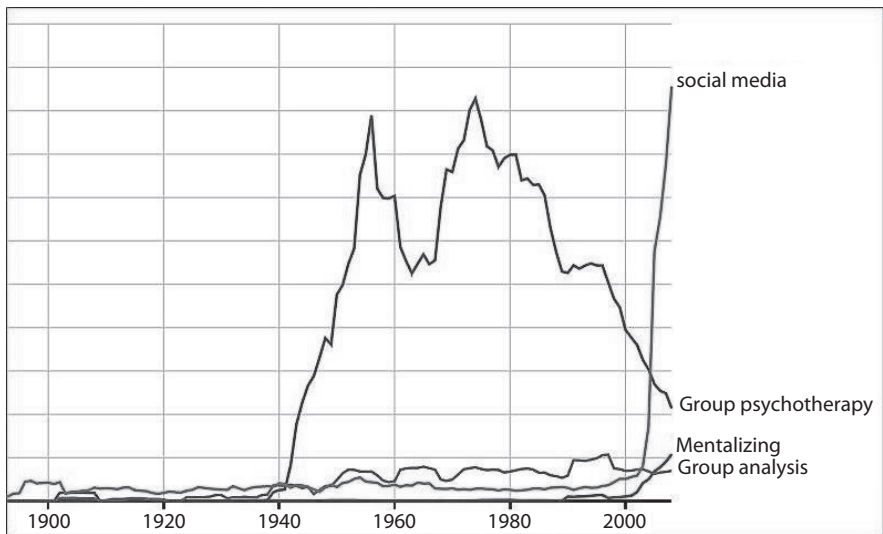


Abbildung 2: Google Books Ngram Viewer mit den englischen Schlagwörtern „Group psychotherapy“, „Group analysis“, „Mentalizing“ & „social media“ von 1900 bis 2008



Beforschung zeigen müssen, worin die spezifischen Vor- und Nachteile einer solchen Möglichkeit wirklich liegen, denn die vorliegenden Daten, auf die sich der G-BA bezog, sind mehr als spärlich, da sie sich auf sehr selektive Populationen bezogen (stationär behandelte Patienten, schizophrene Patienten etc.) (Bundesausschuss, 2015). Eine weitere Förderung der Gruppenpsychotherapie sah der G-BA in der Vereinfachung des Gutachterverfahrens erfüllt, indem er den ersten und zweiten Verlängerungsschritt zu einem einzigen zusammenfasste, wodurch in Zukunft ein Fortführungsantrag entfällt und gleichzeitig die bisherigen gesamten Stundenkontingente beibehalten wurden. Auch wurde die Forderung umgesetzt, dass der Bericht zur Beantragung einer Gruppenpsychotherapie nur von einem in Gruppenpsychotherapie qualifizierten und (gruppenpsychotherapeutisch) tätigen Gutachter begutachtet werden kann, wobei der Gutachter entsprechende Qualifikation und Tätigkeit nachzuweisen hat.

Für die Durchführung von Gruppenpsychotherapien ist auch relevant, dass zukünftig die minimale Gruppengröße auf drei (bisher sechs) Patienten – bei Beibehaltung der Obergrenze von neun Patienten – gesenkt werden kann, was zum Aufbau einer neuen Gruppe im Sinne einer zeitlich befristeten Phase als hilfreich angesehen wird. Als grundsätzliche längerfristig gedachte Gruppenmindestgröße ist sie jedoch in den psychodynamischen Verfahren abzulehnen. So fordert der Berufsverband der Approbierten Gruppenpsychotherapeuten (BAG) zu Recht, dass diese geringe Gruppengröße zeitlich zu begrenzen ist.

All diese sogenannten „Verbesserungen“ fallen weit hinter einen am 1. Juli 2014 verabschiedeten Vertrag zur Förderung der Gruppentherapie nach §73c SGB V zwischen Barmer Ersatzkasse (BEK), Techniker Krankenkasse (TK), Deutscher Psychotherapeutenvereinigung (DPtV) und Kassenärztlicher Vereinigung Schleswig-Holsteins zurück, der nur den Makel hat, dass von den psychodynamischen Gruppentherapien ausschließlich die tiefenpsychologischen Gruppenpsychotherapien berücksichtigt wurde. Erstmals wurde in diesem Vertrag das Gutachterverfahren für alle im Rahmen des Vertrages erbrachten Leistungen ausgesetzt, obwohl die Antrags- und Genehmigungspflicht der Gruppenpsychotherapie erhalten blieb. Die Zahl der durchgeführten Gruppenpsychotherapien habe sich daraufhin im Jahr 2015 fast verdoppelt. Die Beschlüsse des G-BA sind dagegen so minimal, dass dadurch nach bestem Wissen und Gewissen kein Anstieg des Anteils von Gruppenpsychotherapien in der ambulanten Versorgung, gemessen an den Anträgen der Richtlinienpsychotherapie – aktuell beträgt dieser Anteil trotz eines gewissen Anstiegs nicht mehr als 2 % – zu erwarten ist. Darüber hinaus sind die Anreize so gering, dass sich die Zahl der vielen Gruppenpsychotherapeuten, die keine Gruppentherapien durchführen, nicht verändern wird.

Die Vertreter der Gruppenanalyse und der von ihr abgeleiteten gruppenpsychotherapeutischen Verfahren hätten seit dem Koalitionsabschluss, Gruppenpsychotherapie zu fördern, historisch die einmalige Chance (gehabt), sich gegenüber den Vertretern der Psychoanalyse als wissenschaftlich eigenständiges Verfahren



politisch zu profilieren und durchzusetzen. Sie konnten es aber aus verschiedenen Gründen nicht:

Tiefenpsychologische und analytische Gruppenpsychotherapie sind in der Richtlinienpsychotherapie nur eine spezielle Anwendungsform der psychoanalytisch begründeten Verfahren, was wissenschaftstheoretischer Unsinn ist. Während eine Differenzierung zwischen tiefenpsychologisch fundierter und analytisch fundierter Einzeltherapie noch sinnvoll sein könnte, ist sie für Gruppenpsychotherapien unsinnig. Dies wird sogar von den Autoren der aktuellen Psychotherapie-Richtlinien eingeräumt: „Obwohl theoretisch eine eindeutige Unterscheidung der beiden Therapieformen nicht möglich ist, da sich die Wiederinszenierung intrapsychischer Konflikte im gruppentherapeutischen Prozess nicht definitorisch an die beiden Gruppentherapieformen fixieren lässt, ist diese Unterscheidung aus pragmatischen Gründen sinnvoll“ (Rüger, Dahm, Kallinke, 2009, S. 45 f.). Es bleibt einem als kritischem Leser bis heute verschlossen, worin die pragmatischen Gründe liegen könnten. Voraussetzung für eine Änderung der Psychotherapie-Richtlinien – 2011 für die psychoanalytisch begründeten Verfahren von der DGPT unter Ausschluss der analytischen und tiefenpsychologischen Gruppenpsychotherapie und ohne D3G mit allen anderen relevanten Fachverbänden publiziert (DGPT, 2011) –, wäre ein fundierter Antrag an den Gemeinsamen Bundesausschuss zur Prüfung der Richtlinienverfahren gemäß §§ 13-15, in welchem der wissenschaftliche und theoretische Stand der analytischen Gruppenpsychotherapie und ihrer abgeleiteten Verfahren belegt werden würde. Das bedeutet Forschungsarbeit!

### 3 Die Wahl der wissenschaftlichen Theorie- und Begriffsgeschichte bzgl. Gruppen und Gruppenpsychotherapien

Das aktuelle Problem für die psychodynamischen Gruppenpsychotherapien besteht darin, ob sie sich als wissenschaftlich eigenständiges Verfahren sehen, vertreten, behaupten und weiter entwickeln können und dürfen, oder ob sie in Abhängigkeit von der Psychoanalyse und ihren unendlichen Ausdifferenzierungen bis zur Unkenntlichkeit verbleiben müssen.

Seit Freud haben wir *mit* mindestens zwei malignen Antigruppen-Phänomenen zu kämpfen: Mit einem Antigruppen-Phänomen in uns selbst, trotz gründlichster gruppenanalytischer Ausbildung. Das hat vermutlich etwas mit der (mehr oder weniger heimlichen) Idealisierung der Pioniere für Gruppenpsychotherapie zu tun, seien es Foulkes, Heigl-Evers oder Moeller, worin bekanntlich nicht nur ein gehöriges Spaltungs-, sondern auch ein Sekten-Potenzial liegt. Es ist ein Antigruppen-Phänomen der Psychoanalyse, das letztlich auf Freuds kritische Haltung zu Gruppen zurückgeht und in uns gärt. Freud konnte zwar durchaus anerkennen, dass „im Seelenleben des Einzelnen [...] der andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht“ komme, und die Individualpsychologie [...] daher

von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne“ sei, gleichzeitig aber ließ er definitiv nicht nur keine fundierte theoretische Auseinandersetzung bezüglich möglicher Anwendungen von Psychoanalyse in einer Gruppe zu, sondern bekämpfte diese in der Person Trigant Burrows so sehr, dass dieser schließlich aus der von ihm mitbegründeten APsaA ausgeschlossen wurde (Rosenbaum, 1986; Sandner, 2003; Schultz-Venrath, 2015). Es war Burrow, der 1924 erstmals den Begriff Gruppenanalyse in diesem Satz unterbrachte: „Ich beziehe mich auf die versteckte, heimliche, selbst-protektive Natur aller unbewussten Prozesse, individuell und sozial. Wir wissen natürlich, dass das Unbewusste des Individuums äußerst schüchtern bezüglich seiner Aufdeckung ist. Wir wissen, dass es schnell (darin) ist, jede Prachtstraße zur Selbsterkenntnis zu blockieren. So auch unser soziales Unbewusstes. Tatsächlich zeigen die Ergebnisse der Versuchsdurchführung in *Gruppenanalyse*, dass es gleichermaßen charakteristisch für das soziale Unbewusste ist, dass seine Prozesse durchtrieben, selbst-protektiv und unter der Hand misstrauisch gegenüber jedem Zugang der Selbstentdeckung sind“ (Burrow, 1924). Es gehört zu einer bis heute währenden Tragik der Psychoanalyse, dass Freud und seine „follower“ Burrow als Begründer der amerikanischen Psychoanalyse nach kurzer anfänglicher Idealisierung übelst bekämpften – Freud nannte Burrow (in einem Brief an Radó) einen „*verworrenen Fasler*“ (Campos, 1995, S. 48) und Jones bezeichnete den gerade zum APsaA-Präsidenten gewählten Trigant Burrow (in einem Brief vom 27. Mai 1925) als „*very vague and muddle-headed*“ (vage und konfus) (Paskauskas, 1993, S. 576). Trotz dieser Kränkungen sah Burrow in der Gruppenanalyse bis zu seinem Ausschluss aus der APsaA keinen Gegensatz zur Psychoanalyse, sondern eher eine Erweiterung derselben. Aber selbst Sandor Ferenczi konnte Burrow nicht folgen und teilte in seinem Rundbrief vom 9. Januar 1927 mit, dass er auf der New Yorker Herbsttagung der „American Psychoanalytic Association“ 1926, wo Burrow für seine „Gruppenanalyse“ plädiert hatte, „dieser Technik energisch widersprechen“ (Falzeder u. Brabant, 2005, S. 129) musste. Er schrieb sechs Wochen später: „Die neue Technik von Tr.[igant] Burrow (Gruppen-Analyse) dürfte auch ihn bald unter die Abtrünnigen bringen“ (Falzeder u. Brabant, 2005, S. 135). Könnte dies ein Grund dafür sein, dass in dem kürzlich erschienen Buch „Wie viel Richtlinie verträgt die Psychoanalyse?“ (Hartung, Hinze, Schäfer, 2016) die psychodynamischen Gruppenpsychotherapien als Richtlinienverfahren gar keine Erwähnung finden?

Interessanterweise ist Burrow auch der Begründer des Begriffs des sozialen Unbewussten, ohne dass ihm diese Ehre lange Zeit, z. B. in Band 1 in dem von Earl Hopper und Haim Weinberg herausgegebenen Band zum Sozialen Unbewussten (Hopper u. Weinberg, 2011), zuteil geworden ist. Burrow vertrat eine Reihe hochinteressanter theoretisch-klinischer Positionen, die heute sehr modern klingen, aber – weil offenbar „un(d)zeitgemäß“ – so gut wie gar nicht rezipiert oder diskutiert werden. So sah er, dass „in der persönlichen Analyse [...] das Verfahren von Anfang an auf der Übertragung“ beruhe. „*Keine Übertragung, keine Psycho-*

*analyse*. Sie muss zustande gebracht werden und bis zu ihrer Ablösung erhalten bleiben. Bei unserer Gruppenmethode wird diesem Zustand der Abhängigkeit des Patienten vom Arzt von Anfang an entgegengearbeitet“ (Burrow, 1926). In der sehr interessanten Veröffentlichung von Gatti Pertegato und Pertegato (2013) und Dieter Sandners (1998, 2003) finden sich eine Reihe sehr entschiedener Hinweise darauf, dass unsere „foundation matrix“, unsere Grundlagenmatrix, neu geschrieben werden müsste, da diese trotz aller Sympathien für Foulkes, nicht mit Foulkes, sondern mit Burrow beginnt.

So müssten auch unsere Gründungsmythen auf dem Prüfstand stehen: die Psychoanalyse ist mit ihren Kriegsneurosenlazaretten, die unter anderem von Karl Abraham, Ernst Simmel und Sandor Ferenczi geleitet worden waren, nicht Kriegsgewinnlerin des ersten Weltkriegs gewesen, und die Gruppenanalyse ist nicht aufgrund von Personalmangel im Kriegsneurosenlazarett des Northfield Military Psychiatric Hospital im Zweiten Weltkrieg geboren worden.

Leider ist die ablehnende und pessimistische Haltung Freuds gegenüber der Gruppenanalyse, die er nie aufgab, auch ein Element in der historischen Matrix der Gruppenanalyse, die weder die Entwicklung der Gruppenpsychotherapie innerhalb der psychoanalytischen Gemeinschaft noch die Differenzierung der Theorie – etwa hinsichtlich der Unterschiede beim Verständnis des Unbewussten aus individueller und gruppaler Perspektive – befördert hat. Möglicherweise mag Freud durch die Auseinandersetzung mit Burrow und dessen kritischer Relativierung der Psychoanalyse schon geahnt haben, dass das Individuum auch aus der Perspektive der Gruppe definiert werden könnte, ein Gedanke aber, der vielen Psychoanalytikern auch heute eher noch befremdlich zu sein scheint, obwohl er in der Sozialpsychologie schon längst angekommen ist: „Menschen sind vielleicht viel besser zu verstehen, wenn man sie nicht als Individuen betrachtet, sondern als Schnittstellen in einem Netzwerk“ (Welzer, 2006).

#### **4 Was bedeutet dies alles für heute?**

Es fehlt eine wahrnehmbare Resonanz auf die aktuelle technologische Kommunikationsrevolution! Die gruppenpsychotherapeutische Forscherwelt hat die aktuell an und in uns ablaufende soziale Revolution bisher nicht zum Untersuchungsgegenstand gemacht, sondern warnt nur vor den destruktiven Beziehungsfolgen. Diejenigen, die sich damit aus anderer Perspektive beschäftigen, nehmen wiederum die psychodynamischen Gruppenverfahren nicht wahr, wie z. B. Rosa (2016) oder Altmeyer (2016).

Die anti-gruppalen Kräfte innerhalb der Gruppenanalyse sind zur Zeit zu mächtig, weil sie unter anderem aus dem Niedergang der Psychoanalyse stammen. Die Kernberg'sche Veröffentlichung zur Suizidprävention analytischer Institute und Organisationen hat trotz einzelner Bemühungen noch gar nicht wirklich begonnen, Su-

izidprävention in der Instituten zu betreiben. Vielmehr verschärfen sich die Auseinandersetzungen unter den Mitgliedern. Es sollte für uns als Gruppenanalytiker von größtem Interesse sein, dass die IPV, die Internationale Psychoanalytische Vereinigung, kürzlich eine Befragung von mehr als 1.300 Mitgliedern veröffentlichte, die sich auf deren Erfahrungen bezüglich des institutionellen Lebens der Psychoanalyse bezog und für Gruppenanalytiker wie Gruppenpsychotherapeuten gleichermaßen relevant sein könnte.<sup>1</sup> Es ergaben sich fünf Themen, die die Mitglieder beschäftigen.

1. *Wird die Psychoanalyse in einer sich wandelnden Welt überleben?*

2. *Intergenerationeller Konflikt und ungesunde Interaktion*

Eine Mehrheit (!) äußerte das Gefühl, durch die Ausbildungssysteme verletzt, beschämt, ignoriert und misshandelt worden zu sein, was sich zum Teil auf die Position und Haltung der Lehranalytiker als Quelle potenzieller Verletzung zurückführen lässt. Die generelle Rigidität des Ausbildungssystems wird kritisiert, die intergenerationellen Schwierigkeiten hätten ihre Ursache einerseits darin, dass die ältere Generation infolge ihrer Angst vor dem Verlust und Niedergang der Psychoanalyse zunehmend erstarrt, und andererseits darin, dass die jüngere Generation sich dem Projekt voller Enthusiasmus und Leidenschaft anschließen möchte, sich aber schlecht behandelt und als lebensspendende Kraft nicht gehört, sondern ignoriert fühlt.

3. *Schwierigkeiten in den Beziehungen zur Außenwelt*

Technologische Fortschritte und demografischer Wandel haben zur Folge, dass die äußere Welt sich rasch verändert. Diese Prozesse werden von der Psychoanalyse und der IPV praktisch ignoriert. Ein Aspekt dieses Vermeidungsverhaltens – *man höre und staune* – ist das *Fehlen jeglicher gruppenspezifischer Ausbildung für Psychoanalytiker* und ein Widerstand gegen technologische Neuerungen.

4. *Autorität, Abhängigkeit und Idealisierung*

Weit verbreitet ist eine mangelnde Klarheit bezüglich der Autorisierung und des Autorisiert-Werdens. Das Gefühl, zu eigenständigem Handeln im Rahmen der Einschränkungen und Grenzen von Autorität nicht berechtigt zu sein, leistet einer schädlichen Tendenz Vorschub, bestimmte Figuren zu idealisieren und von ihnen abhängig zu werden. Die Introjektion dieser idealisierten Autorität führt häufig zu Grandiosität und kann zu Grenzverletzungen Anlass geben. Meines Erachtens ist dies aber auch der größte Hemmschuh, sich für Neues zu öffnen und die Psychoanalyse an die Gegenwart und ihre Strömungen angepasst zu modernisieren.

---

<sup>1</sup> [http://ipa.informz.net/IPA/data/images/Institutional%20Issues%20Task%20Force\\_Working%20Note\\_German.pdf](http://ipa.informz.net/IPA/data/images/Institutional%20Issues%20Task%20Force_Working%20Note_German.pdf)

Foulkes hatte offenbar in einem nicht erhaltenen Brief an Freud die Ausbildung schon 1932 kritisiert und dafür von Freud am 01.05.1932 folgende Antwort erhalten: „Vieles, was Sie in Ihrem Brief kritisch andeuten, ist leider gut begründet. Mir erscheint es als die größte Enttäuschung an der Analyse, dass sie an den Analytikern selbst nicht größere Veränderungen zustande bringt. Es hat noch niemand zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht, mit welchen Mitteln die Analytiker es zustande bringen, sich den Einflüssen der Analyse auf ihre eigene Person zu entziehen ...“ (Rothe, 1996, S. 166).

##### 5. *Familienaspekte der Ausbildungsorganisationen*

Die gravierendste Schwierigkeit besteht darin, dass das Leben in psychoanalytischen Gesellschaften und Instituten größere Ähnlichkeit mit dem Familienleben (einschließlich Großfamilie und der Sippe) und seinen typischen Konflikten hat, als mit dem Leben und Funktionieren einer Organisation. Es scheint mir, dass die gruppenanalytischen Institute diesem Familienleben nicht unähnlich organisiert sind, in dem der Geschwisterneid mehr Einfluss hat als das Wissen um Organisationsdynamiken. Das Erstaunlichste ist jedoch, dass Gruppenanalytiker, die Foulkes zu ihrer Idealisierungsfigur gewählt haben, relativ wenig bis überhaupt nicht seine Kritik an der Psychoanalyse im Verhältnis zur Gruppenanalyse aufgenommen haben. Es seien nur ein paar hier angeführt:

- „Andererseits qualifiziert die Tatsache, ein Psychoanalytiker zu sein, keinesfalls irgendjemanden, Gruppen zu leiten“ (Foulkes, 1946, S. 46).
- „Freud's explizite Beiträge, z. B. ‚Massenpsychologie und Ich-Analyse‘, sind nicht wirklich relevant. Er nutzt das Gruppenmodell, um die Operationsprozesse zu demonstrieren, wie sie in der Analyse des Einzelpatienten in Isolation aufgedeckt werden ...“ (Foulkes, 1964, S. 15).
- „Gruppenanalyse ist nicht das Kind der Psychoanalyse; dies ist nur historisch wahr ...“ (Foulkes, 1969/2001, S. 27).

Leider werden trotz bester Bemühungen mindestens zwei Dilemmata bzw. Paradoxien unauflösbar bleiben: Ohne Idealisierung einer Leiter- bzw. Gründungsfigur werden wir kein Gruppenpsychotherapeut, kein Gruppenanalytiker; beim Festhalten an der Idealisierung wird durch eine zunehmende Rigidität gegenüber Neuerungen aller Art nicht nur der Fortgang, sondern jeglicher Fortschritt in unserer Disziplin behindert.

Das Problem der Traditionspflege liegt auch darin, dass wir häufig meinen, mit Foulkes oder mit Freud schon am Ziel angekommen zu sein, wir müssten nur (dort und das auf jeden Fall!!) ausreichend und tief genug graben. Ein wenig könnte es mit Burrow auch so gegangen sein. Er könnte neben seinen interessanten Gedanken für heute auch ein schwieriger Zeitgenosse gewesen sein oder sich im Streit mit den anderen in etwas verrannt haben. Fortschritt hat etwas mit der Fähigkeit zu tun, seinen Standpunkt auch mal wechseln zu können. In diesem Sinne wäre

es erfreulich, wenn sich Gruppenanalytiker und Gruppenpsychotherapeuten weniger auf „richtig“ oder „falsch“ fokussierten, sondern mehr auf die Erweiterung des eigenen Klavierspiels, was auch die Integration bisher fremder Techniken und Perspektiven bedeuten könnte.

## Literatur

- Altmeyer, M. (2016). Auf der Suche nach Resonanz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Barkowski, S., Schwartz, D., Burlingame, G., Strauß, B., Rosendahl, J. (2016). Wie wirksam ist Gruppenpsychotherapie im Vergleich zur Einzelpsychotherapie? Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 52, 142-155.
- Bundesausschuss, G. (2015). Tragende Gründe zum Beschluss des Gemeinsamen Bundesausschusses über eine Änderung der Psychotherapie-Richtlinie: Kombinierbarkeit von Einzel- und Gruppentherapie im Rahmen der psychoanalytisch begründeten Verfahren vom 16. Juli 2015 [Electronic Version] from [https://www.g-ba.de/downloads/40-268-3283/2015-07-16\\_PT-RL\\_Kombination-ET-GT\\_TrG.pdf](https://www.g-ba.de/downloads/40-268-3283/2015-07-16_PT-RL_Kombination-ET-GT_TrG.pdf).
- Burlingame, G. M., Strauss, B., Joyce, A. (2013). Change Mechanisms and Effectiveness of Small Group Treatments. In M. J. Lambert (Hrsg.), Bergin and Garfield's Handbook of psychotherapy and behaviour change (S. 640-689). New York: Wiley.
- Burrow, T. (1924). Social images versus reality. Journal of Abnormal Psychology and Social Psychology, 19, 230-235.
- Burrow, T. (1926). Die Gruppenmethode in der Psychoanalyse. Imago, 12, 211-222.
- Campos, J. (1995). Trigant Burrow, pioneer of Group Analysis. [Electronic Version]. [http://arxius.grupdanalisi.org/GDAP/JCA\\_Burrow\\_ENG.pdf](http://arxius.grupdanalisi.org/GDAP/JCA_Burrow_ENG.pdf), 1-53.
- DGPT (2011). Stellungnahme zur Prüfung der Richtlinienverfahren gemäß §§ 13-15 der Psychotherapie-Richtlinie für die psychoanalytisch begründeten Verfahren. Forum der Psychoanalyse, 27, 1-85.
- Falzeder, E., Brabant, E. (Hrsg.) (2005). Sigmund Freud – Sándor Ferenczi. Briefwechsel. (Band III/2. 1925-1933.). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Foulkes, S. H. (1946). On Group Analysis. Int J Psycho-Anal, 27, 46-51.
- Foulkes, S. H. (1964). Therapeutic Group Analysis. London: George Allen & Unwin Ltd.
- Foulkes, S. H. (1969/2001). The Issue. In S. H. Foulkes, G. Stewart Prince (Hrsg.), Psychiatry in a changing society (S. 17-29). London, New York: Routledge.
- Gatti Pertegato, E., Pertegato, G. O. (2013). From Psychoanalysis to Group Analysis. The pioneering work of Trigant Burrow. London: Karnac.
- Goldstein, K. (1934). Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen. Haag: Martinus Nijhoff.
- Harrington, A. (2002). Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheit klären: Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hartung, T., Hinze, E., Schäfer, D. (Hrsg.) (2016). Wie viel Richtlinie verträgt die Psychoanalyse? Eine kritische Bilanz nach 50 Jahren Richtlinien-Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hopper, E., Weinberg, H. (Hrsg.) (2011). The Social Unconscious in Persons, Groups and Societies – Mainly Theory (Vol. 1). London: Karnac.

- Koenen, M., Martin, R. (2012). Wie wird man Psychotherapeut, wie findet man seine „Schule“, wie entwickelt sich eine schulenspezifische Identität? Gießen: Psychosozial-Verlag.
- König, O. (2011). Vom allmählichen Verschwinden der Gruppenverfahren. *Psychotherapeut*, 56, 287-296.
- Kütemeyer, M. (1973). Anthropologische Medizin oder die Entstehung einer neuen Wissenschaft. Zur Geschichte der Heidelberger Schule. Ruprecht-Karl-Universität zu Heidelberg.
- Kütemeyer, M. (1994). Schwerpunkt psychosomatische Neurologie. In R. Adler, W. Bertram, A. Haag, J. W. Hermann, K. Köhle, T. von Uexküll (Hrsg.), *Integrierte Psychosomatische Medizin in Praxis und Klinik* (3. Aufl., S. 337-350.). Stuttgart: Schattauer.
- Kütemeyer, M., Schultz, U. (1984). Kurt Goldstein (1878-1965): Begründer einer psychosomatischen Neurologie? In C. Pross, R. Winau (Hrsg.), *Nicht mißhandeln – Das Krankenhaus Moabit von 1933-1945* (S. 133-139). Berlin: edition Hentrich, Frölich und Kaufmann.
- Nitsun, M. (1996). *The Anti-Group – Destructive forces in the group and their creative potential*. London: Routledge.
- Nitsun, M. (2015). *Beyond the Anti-Group. Survival and transformation*. London, New York: Routledge.
- Paskauskas, R. A. (Hrsg.) (1993). *The Complete Correspondence of Sigmund Freud and Ernest Jones 1908-1939*. London, England: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Rebscher, H. (2015). *Psychoreport 2015. Deutschland braucht Therapie. Herausforderungen für die Versorgung*.
- Rimpau, W. (2009). Die Krise der Neurologie in erkenntnistheoretischer Weise. Kontroverse zwischen Viktor von Weizsäcker, Kurt Goldstein und Otfried Foerster zum Lokalisationsprinzip 1930. *Nervenarzt*, 80, 970-974.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosenbaum, M. (1986). Trigant Burrow: A Pioneer Revisited. *Group Analysis*, 19, 167-177.
- Roth, K.-H. (1986). Psychosomatische Medizin und „Euthanasie“: Der Fall Viktor von Weizsäcker. 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 1, 65-97.
- Rothe, S. (1996). Psychoanalyse im Netzwerk der Gruppe. S. H. Foulkes in Frankfurt a. M. In T. Plänkers, M. Laier, H.-H. Otto, H.-J. Rothe, H. Siefert (Hrsg.), *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge – Wiederannäherung – Entwicklungen*. (S. 161-179). Tübingen: edition diskord.
- Rüger, U., Dahm, A., Kallinke, D. (2009). *Faber/Haarstrick: Kommentare Psychotherapie-Richtlinien* (8. Aufl.). München, Jena: Urban & Fischer.
- Sandner, D. (1998). Die Begründung der Gruppenanalyse durch Trigant Burrow – Eine eigentümliche Amnesie innerhalb der gruppenanalytischen Tradition. *Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse*, 21, 7-29.
- Sandner, D. (2003). Die Begründung der Gruppenanalyse durch Trigant Burrow – seine Bedeutung für die moderne Gruppenanalyse. In A. Pritz, E. Vykoukal (Hrsg.), *Gruppenpsychoanalyse. Theorie – Technik – Anwendung*. (2., veränd. Aufl., S. 135-160). Wien: facultas.
- Schlapobersky, J. R. (2016). *From the Couch to the Circle. Group-Analytic Psychotherapy in Practice*. Abingdon, Oxon, New York: Routledge.
- Schröter, M. (2008). Kurt Goldstein – Albert Moll: Momentaufnahmen zur Interaktion der Freud-Schule mit ihrer fachlichen Umwelt in den 1920er Jahren. *Luzifer-Amor. Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse*, 42, 49-64.



- Schultz-Venrath, U. (2003). Ernst Simmel und Viktor von Weizsäcker: Zwei Pioniere der psychosomatischen Medizin des 20. Jahrhunderts im wissenschaftshistorischen Vergleich. In C. Kaiser, M.-L. Wünsche (Hrsg.). Die „Nervosität der Juden“ und andere Leiden an der Zivilisation. Konstruktionen des Kollektiven und Konzepte individueller Krankheit im psychiatrischen Diskurs um 1900 (S. 133-157). Paderborn: Schöningh.
- Schultz-Venrath, U. (2009). „... die ganze Tätigkeit der Psychosomatik läuft der Verallgemeinerung entgegen“ – von Brücken und Brüchen der psychoanalytischen Psychosomatik Alexander Mitscherlichs bis zum Mentalisierungsmodell heute. In G. Schneider, J. Eilts (Hrsg.), Klinische Psychoanalyse heute – Forschungsfelder und Perspektiven. Herbsttagung 2008. Deutsche Psychoanalytische Vereinigung. (S. 149-174). Frankfurt a. M.: Congress Organisation Geber + Reusch.
- Schultz-Venrath, U. (2015). Die Entdeckung der „Gruppenmethode in der Psychoanalyse“ (1926) von Trigant Burrow – ein veränderter Paradigmawechsel? Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 51, 5-15.
- Schwartz, D., Barkowski, S., Strauß, B., Rosendahl, J. (2016). Wirksamkeit von Gruppenpsychotherapie und ihre Bedeutung in Behandlungsleitlinien am Beispiel der Gruppenpsychotherapie von Angststörungen. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 52, 128-141.
- Stahnisch, F. W. (2014). Von der Kriegsneurologie zur Psychotherapie – Kurt Goldstein (1878-1965) und die frühen Ansätze der Gruppenanalyse. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 50, 146-165.
- Strauß, B. (2016a). Renaissance der Gruppenpsychotherapie? Psychotherapeut, 61, 361-362.
- Strauß, B. (2016b). Zum Stand der empirischen Forschung in der psychodynamischen Gruppenpsychotherapie. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 52, 111-127.
- von Weizsäcker, V. (1940). Der Gestaltskreis (Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewiesen). Leipzig: Thieme.
- Welzer, H. (2006). Über Engramme und Exogramme. Die Sozialität des autobiographischen Gedächtnisses. In H. Welzer, H.-J. Markowitsch (Hrsg.), Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung. (S. 111-128). Stuttgart: Klett-Cotta.

**Korrespondenzadresse:** Prof. Dr. med. Ulrich Schultz-Venrath, Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Evangelisches Krankenhaus, Ferrenbergstr. 24, 51465 Bergisch Gladbach; E-Mail: schultzvenrath@freenet.de